

Sebastian Coxon

# ***was betüßt das lachen dein?* – Lachen, Sprechen und Schweigen in komischen Kurzerzählungen**

## **1 Einführung**

Als akustische ‚Leerstelle‘ steht Schweigen zunächst in einem gegensätzlichen Verhältnis zum lautstarken Lachen.<sup>1</sup> Gerade diese Gegensätzlichkeit zieht sich wie ein roter Faden durch die abstrakt-theoretische Diskussion des Lachens in der Vormoderne.<sup>2</sup> In der christlichen Tradition wird dem leisen Lächeln des Weisen das laute Lachen des Törichtigen gegenübergestellt: *Fatuus in risu exaltet vocem suam, vir autem sapiens vix tacite ridebit* lautet der Spruch im Ecclesiasticus (21:20), der bei den Schweigegeboten in frühchristlichen monastischen Regeln immer wieder zitiert und kommentiert wurde.<sup>3</sup> Der Demütige schweigt – der Hochmütige lacht laut: auf dieses Prinzip hat man auch im hochmittelalterlichen moral-theologischen Zusammenhang mit Vorliebe rekurriert.<sup>4</sup> Hinzu kommt aber, dass durch das ganze Mittelalter hindurch lautes Lachen (*cachin-*

---

1 Dass unter dem allgemeinen Begriff ‚Schweigen‘ – oder Nichtsprechen – ganz verschiedene Schweigeformen zu verstehen sind, wie Schweigen, Verschweigen, Verstummen, Sprachverlust und Sprachunfähigkeit zeigt MIREILLE SCHNYDER: Topographie des Schweigens. Untersuchungen zum deutschen höfischen Roman um 1200, Göttingen 2003 (Historische Semantik 3). Vgl. auch CLAUDIA BENTHIEN: Barockes Schweigen. Rhetorik und Performativität des Sprachlosen im 17. Jahrhundert, München 2006, S. 239–265.

2 Zur vormodernen Rhetorik des Lachens vgl. GERT UEDING: Rhetorik des Lachens. In: Vom Lachen. Einem Phänomen auf der Spur. Hrsg. von THOMAS VOGEL, Tübingen 1992, S. 24–44; und STEFAN SEEGER: Poetik des Lachens. Untersuchungen zum mittelhochdeutschen Roman um 1200, Berlin 2010 (MTU 140), S. 35–62.

3 Vgl. etwa die Benediktinerregel: *os suum a malo vel pravo eloquio custodire, multum loqui non amare, verba vana aut risui apta non loqui, risum multum aut excussum non amare* (iv 44–54); *decimus humilitatis gradus est si non sit facilis ac promptus in risu, quia scriptum est: ‚Stultus in risu exultat vocem suam‘* (vii 59). Text zitiert nach: *Die Benediktsregel*. Hrsg. von ULRICH FAUST, Stuttgart 2009.

4 Vgl. etwa die karikierende Darstellung des laut lachenden (törichtigen) Mönchs bei Bernard von Clairvaux: *Liber de gradibus humilitatis et superbiae*. In: PL 182,941–972, hier 963: *Ut enim vesica collecto turgida vento, punctoque perforata exiguo, si stringitur, crepitat dum detumescit; ac ventus egrediens non passim effusus, sed strictim emissus crebros quosdam sonitus reddit: sic monachus, ubi vanis scurrilibusque cor suum cogitationibus impleverit, propter disciplinam silentii non inveniens ventus vanitatis qua plenius egrediatur, inter angustias faucium per chachinnos excutitur.*

nus) mit sündhaftem Reden – mit *vaniloquium*, *scurrilitas* und *derisio* – in Verbindung gebracht wurde,<sup>5</sup> wie nicht zuletzt in der Passionsgeschichte bei der Verspottung des leidenden und schweigenden Gottessohns vergegenwärtigt werden konnte.<sup>6</sup>

Im Grunde genommen greift die weltliche höfische Didaktik des 12. und 13. Jahrhunderts auf dieselben geistlichen Argumentationsmuster zurück,<sup>7</sup> vor allem wenn es darum ging, Kinder- und Frauenverhalten zu regeln: so warnt Thomasin von Zerclaere, unter anderem, vor lautstarkem *klaffen* und *lachen* (10217) beim Gottesdienst;<sup>8</sup> und im *Jüngling* Konrads von Haslau werden *spotten* und *lachen* (139–42) als närrisch abgetan; nicht das *bellen* des *hovewarts* solle man sich zum Vorbild nehmen sondern das *swigen* des *winde*.<sup>9</sup> Bis ins 16. Jahrhundert hinein wurde in höfischen Erziehungsschriften lautes, die Gesichtszüge entstellendes Lachen strengstens verboten und vor bissigem Spott und ehrabträglichem Scherzen gewarnt.<sup>10</sup> Nichtsdestotrotz galten Witz und Redegewandtheit, mitsamt der Begleiterscheinung eines anständigen, sich in Grenzen haltenden Lachens, zunehmend als der Inbegriff höfischer Kultiviertheit. In einer solchen Kommunikationssituation wurde Schweigen am adligen Hof, wie dann auch in Humanisten-Kreisen, die das Ideal des *homo facetus* sorgfältig pflegten, eher

**5** Im *Buch der Sünden des Munds* (Strassburg 1518) von Geiler von Kaysersberg wird etwa nutzloses Reden dadurch gekennzeichnet, dass es lautes Lachen hervorruft, denn *Es stet keinem dapfern vernunfftigen menschen zuo/ das er von lachen das mau/ zerzerr/ das mann im die zen sehe/ vnd ha ha ha mach/ das man das bei der pfaltzen mocht horen* ([Exemplar: Oxford, Bodleian, fol. THETA 583 (2)] Bl. 44rb). Zu dieser moraltheologischen Tradition im Allgemeinen vgl. BETTINA LINDORFER: *Bestraftes Sprechen. Zur historischen Pragmatik des Mittelalters*, München 2009.

**6** Vgl. UWE RUBERG: *Beredetes Schweigen in lehrhafter und erzählender deutscher Literatur des Mittelalters. Mit kommentierter Erstedition spätmittelalterlicher Lehrtexte über das Schweigen*, Munich 1978 (Münstersche Mittelalter-Schriften 32), S. 119–138.

**7** Vgl. VOLKER ROLOFF: *Reden und Schweigen. Zur Tradition und Gestaltung eines mittelalterlichen Themas in der französischen Literatur*, München 1973 (Münchener Romanistische Arbeiten 34), S. 24–72; RUBERG (Anm. 6), S. 19–41.

**8** Text zitiert nach: *Der Wälsche Gast* des Thomasin von Zirclaria. Hrsg. von HEINRICH RÜCKERT, Quedlinburg 1852 (BNL 30). Nachdruck mit Einführung und Nachhang von FRIEDRICH NEUMANN, Berlin 1965.

**9** Text zitiert nach: Konrad von Haslau: *Der Jüngling*. Hrsg. von WALTER TRAUBER, Tübingen 1984 (ATB 97).

**10** Vgl. dazu die verschiedenen Beiträge von RÜDIGER SCHNELL in: *Konversationskultur in der Vormoderne. Geschlechter im geselligen Gespräch*. Hrsg. von RÜDIGER SCHNELL, Köln 2008; sowie RÜDIGER SCHNELL: *Verspotten und Verlachen. Grenzen und Lizenzen in Literatur und Gesellschaft des Spätmittelalters*. In: *Spott und Verlachen im späten Mittelalter zwischen Spiel und Gewalt*. Hrsg. von STEFAN SEEGER/SEBASTIAN COXON, Göttingen 2010 (Mittelungen des Deutschen Germanistenverbandes 57), S. 35–52, hier S. 37–44.

negativ als inadäquates Verstummen ausgelegt und als ein Zeichen für geistige und soziale Unzulänglichkeit verstanden. Einen Mangel an Höflichkeit bezeuge es, so Erasmus in seinem *De civilitate morum puerilium* (1530), wenn ein sonst nicht verständliches, von anderen daher als bedrohlich empfundenes Lachen der versöhnlichen Erklärung bedarf; unter Umständen sei es sogar besser, einen harmlosen Lachanlass zu erlügen, als überhaupt nichts zu sagen.<sup>11</sup>

Ob implizit oder explizit: Bei der Thematisierung von Lachen und Schweigen spielt Sprechen angeblich immer eine Rolle. Indem man sich also für diese Verkoppelung interessiert, rückt man die kommunikativen Funktionen des Lachens und Gelächters in den Vordergrund. Als Extremformen nonverbaler Kommunikation können Lachen und Schweigen aufeinander bezogen werden, können aber auch auf ein gesprochenes Wort antworten, dieses im Kommunikationsprozess ersetzen,<sup>12</sup> oder weitere (verbale) Sprachhandlungen sogar hervorrufen. Aus gesellschaftlicher Perspektive besteht immer die Gefahr, dass die Intention, die hinter einem Lachen oder einem Schweigen steckt, unentzifferbar bleibt. Von außen kann man nicht unbedingt erraten, ob das Gegenüber ‚nur‘ schweigt oder etwas verschweigt. Insofern verbindet Lachen und Schweigen auch eine gewisse Deutungsnotwendigkeit, und es ist diese Deutungsnotwendigkeit, die beide so fruchtbar für die literarische Darstellung macht.<sup>13</sup>

Geht man davon aus, dass unterschiedliche Texttypen „Problemkonstellationen, die in einer historischen Kultur gegeben sind“, auf je unterschiedliche Art und Weise bearbeiten,<sup>14</sup> so empfiehlt es sich, die narrative Inszenierung des Lachens und Schweigens in komischen Kurzerzählungen zu untersuchen. Denn eine literarische Tradition, die über Jahrhunderte hinweg Erzählhandlungen entwirft, die sich um Betrug und Täuschung, Fehltritte und Normverstöße, Grenzen und Lizenzen fast jeglicher Art drehen,<sup>15</sup> scheint geradezu prädestiniert zu sein, sprachliche und nichtsprachliche Kommunikation zu thematisieren. Im Hinblick

---

**11** Erasmus: *De civilitate morum puerilium*. On Good Manners for Boys. In: Collected Works of Erasmus. Literary and Educational Writings III. *De conscribendis epistolis. Formula. De civilitate*. Hrsg. von J. K. SOWARD, Toronto 1985 (Collected Works of Erasmus 25), S. 269–289, hier S. 277.

**12** Vgl. SCHNYDER (Anm. 1), S. 127–129.

**13** Vgl. etwa die Ausführungen zum verschweigenden bzw. prophetischen Lachen der Merlin-Figur von DANIELE JAMES-RAOUL: *La parole empêchée dans la littérature arthurienne*, Paris 1997 (Nouvelle Bibliothèque du Moyen Âge 40), S. 192–198.

**14** JAN-DIRK MÜLLER: *Höfische Kompromisse. Acht Kapitel zur höfischen Epik*, Tübingen 2007, S. 34.

**15** Einen souveränen Überblick bietet KLAUS GRUBMÜLLER: *Die Ordnung, der Witz und das Chaos. Eine Geschichte der europäischen Novellistik im Mittelalter. Fabliau – Märe – Novelle*, Tübingen 2006.

auf die neuere Forschung zum literarischen Lachen stellt sich ferner die Frage, inwieweit der narrativen Verschränkung von Lachen, Sprechen und Schweigen eine ‚performative‘ Wirksamkeit zugeschrieben werden kann.<sup>16</sup>

## 2 Sprechen und Schweigen

In den mittelalterlichen Kurzerzählungen wird fast unablässig geredet. Zum einen, so der Befund UDO FRIEDRICHs, stellen Sprachhandlungen wie „überreden, belehren, streiten, verhören, beichten“ usw. ‚privilegierte Handlungsformen“ in diesen Erzähltexten dar;<sup>17</sup> zum anderen werde der Erzählvorgang oft durch längere Redepartien, Vorträge und Dialoge unterbrochen, in denen das Geschehen aus unterschiedlichen Perspektiven und mit Rückgriff auf unterschiedliche Normsysteme reflektiert wird.<sup>18</sup> Das *facete dictum* steht dem *facete factum* keineswegs nach. Dabei sollte man nicht übersehen, dass bei der literarischen Gestaltung komisch-agonalen Sprechens und Handelns verschiedene Schweigeformen eine wichtige Rolle spielen, auch wenn sie ‚nur‘ vom Erzählverlauf impliziert werden und daher vom Rezipienten mitgedacht werden müssen. So wird die komische Sprengkraft vieler Schwankmären dadurch entzündet, dass gerade diejenigen Handlungsträger sprechen, die eigentlich schweigen sollten oder denen die Sprachfähigkeit unter ‚normalen‘ Umständen fehlt; oder dass diejenigen Figuren schweigen und verstummen, die eigentlich sprechen sollten. In anderen Worten: auf narrativer Ebene werden Schweigen und Reden auf eine Art und Weise eingesetzt, die die schwankhaften Erzählstrukturen hervorheben und damit auch zur Polarisierung von klugen und dummen Handlungsträgern entscheidend beitragen.

In der Schwankwelt sind es einerseits die unterlegenen Figuren, die es wagen, zu schweigen und nicht zu reden, auch wenn sie dafür kräftige Schläge einstecken müssen. Im *Betrogenen Gatten* des Herrand von Wildonie, zum Beispiel, redet die auf Belohnung pochende aber letztendlich arg betrogene Gvatterin kein Wort,

**16** Vgl. WERNER RÖCKE: Inszenierungen des Lachens in Literatur und Kultur des Mittelalters. In: Paragrana 7 (1998), S. 73–93.

**17** UDO FRIEDRICH: Spielräume rhetorischer Gestaltung in mittelalterlichen Kurzerzählungen. In: Geltung der Literatur. Formen ihrer Autorisierung und Legitimierung im Mittelalter. Hrsg. von BEATE KELLNER/PETER STROHSCHNEIDER/FRANZISKA WENZEL, Berlin 2005 (PhStQ 190), S. 227–249, hier S. 234.

**18** FRIEDRICH (Anm. 17), S. 235–242. Vgl. auch SEBASTIAN COXON: Laughter and Narrative in the Later Middle Ages. German Comic Tales 1350–1525, London 2008, S. 108–130 (Kapitel 5: ‚Speech and Dialogue‘).

als sie an der Stelle der ehebrecherischen Frau die restlichen Nachtstunden beim erzürnten Ehemann verbringt:

*Der wirt erwachte. dô er vant  
sîn wîp niht an dem bette sîn,  
er sprach: ‚welt ir noch spoten mîn?‘  
sî sweic. er sprach: ‚nu legt iuch her!‘  
sî sweic. den rigel zucte er  
und legte sî für sich unde sluoc,  
unz in selben dühte genuoc. (V. 202–208)<sup>19</sup>*

Unfreiwilliges Schweigen bedeutet schmerzvolle Ohnmacht und versinnbildlicht fehlende Selbstbestimmung. Schwache Ehemänner, die ihrer gesellschaftlichen Rolle nicht gewachsen sind, schauen daher dem Ehebruch ihrer Frauen schweigend zu und erheben erst Widerspruch, wenn es zu spät ist; man vergleiche das absurde Protestieren des ersten törichten Bauern in den *Drei listigen Frauen* – hier in der Version ‚C‘ von Hans Folz –, der gleich wieder verstummt, als seine Frau ihn daran erinnert, dass die Toten zu schweigen haben.<sup>20</sup> Feiges Schweigen als narrativer Ausgang solcher Ehebruchsgeschichten bezeichnet den endgültigen Sieg der Frau und liefert somit ein einprägsames Bild der verkehrten Welt.

Andererseits wird Schweigsamkeit überlegenen Figuren zugeschrieben, insofern als es Selbstbeherrschung angesichts äußerster Provokation bezeichnet und der erfolgreichen Ausführung einer listigen Gegenaktion dient. In Heinrich Kaufingers *Rache des Ehemannes* reagiert der Ritter also auf vorbildhafte Weise, als er beim Würfelspiel vom Liebhaber seiner Frau, dem betrunkenen Priester, unverschämt verlacht wird:

*er swaig darzuo und gedacht,  
wie in sein weib hett darzuo bracht  
mit irer bösen gscheidikait,  
das er söllich aribait  
an den zänen hett geliten. (V. 187–191)<sup>21</sup>*

**19** Text zitiert nach: Herrand von Wildonie: Vier Erzählungen. Hrsg. von HANNS FISCHER. Zweite revidierte Auflage von PAUL SAPPLER, Tübingen 1969 (ATB 51), S. 10–21.

**20** *Der pawr sprach: ‚Heincz, pey meyner eer, / wan ich dan nit gestorben weer, / du hest mirs freylich nit getan; / so pin ich ye ein doter man.‘ / die fraw sprach: ‚sweyg, du narr, hab ru! / den doten hört nit swaczen zu. / wo hastu es gehöret vor?‘* (Fassung II, V. 41–47). Text zitiert nach Hans Folz. Die Reimpaarsprüche. Hrsg. von HANNS FISCHER, München 1961 (MTU 1), S. 75–85.

**21** Text zitiert nach: Heinrich Kaufinger: Werke. Hrsg. von PAUL SAPPLER, 2 Bde., Tübingen 1972/1974, Bd. I, S. 140–153.

Am listigsten wirkt solches Schweigen, wenn es von anderen als geborene Stummheit wahrgenommen wird, wenn also der Protagonist in der Rolle eines wortlosen Narren auftritt, um die Geheimnisse seines Antagonisten in Erfahrung zu bringen: der verspottete Ritter in der *Halben Birne* (Version A) gelangt auf diese Weise in das Bett der lüsternen Prinzessin,<sup>22</sup> deren fehlende Keuschheit er später vor der gesamten Hofgesellschaft auf dem Turnierplatz lautstark(!) bekanntzugeben droht.

Die schwankhafte Darstellung von Reden und Schweigen gehört also zum Kernbestand dieser literarischen Tradition. Gleichwohl wird sie durch unterschiedliche Erkenntnisinteressen im Laufe der Jahrhunderte gefärbt. Vor dem Hintergrund des höfischen *zuht*-Diskurses lassen sich etwa mehrere Erzählungen verstehen, die das Reden und Schweigen von Königs- oder Ritterstöchtern thematisieren. Mit großer Schadenfreude wird im *Konni* Heinz des Kellners erzählt, wie eine dreiste Prinzessin einen Wortkampf in drei Runden gegen einen törichten Bauern verliert und, ihren eigenen Anordnungen zufolge, dazu verpflichtet wird, ihn zu heiraten.<sup>23</sup> Dabei geht es nicht nur darum, dass die junge höfische Dame sich auf eine niedere Sprachebene begibt, die ihr überhaupt nicht zusteht, sondern dass sie besiegt wird, indem der närrische Bauer seine obszönen Sprüche anhand mehrerer Gegenstände aus seiner bäuerlichen Umwelt (einem Ei, dem Zahn einer Egge, und seiner mit Kot gefüllten Kappe) konkretisiert. In einem weiteren Text des späten 14. oder frühen 15. Jahrhunderts wird anständiges Verschweigen ironisiert, wenn eine Ritterstochter den peinlichen Namen des Gärtners – *Hod* (V. 68) – nicht aussprechen will, sondern ihn (auf noch unanständigere Weise) umschreibt: ‚*So merck sein namen bas: / er heist recht als das, / das vnden an dem zers hangt*‘ (V. 123–125).<sup>24</sup>

Höfisches Reden bzw. Schweigen wird auch auf der Erzählebene in mehreren Kurzerzählungen thematisiert. Im Epilog der früheren Fassung (A) vom *Pfaffen und Ehebrecherin*, wo ein Priester eine wortwitzige Sünderin vergeblich zur Rede stellt, wird der Sieg der Frau als Beispiel für die Wirkungskraft der Redegewandtheit interpretiert:

<sup>22</sup> *deheines wortes er verjach, / swaz diu dirne zuo im sprach, / wan daz er si an kaffete* (V. 331–333). Text zitiert nach: *Novellistik des Mittelalters. Märendichtung*. Hrsg. von KLAUS GRUBMÜLLER, Frankfurt a. M. 1996 (Bibliothek des Mittelalters 23), S. 178–207.

<sup>23</sup> *diu vrou gewan zornes hort, / daz si wart unverwizen, / si sprach: ‚daz ist verschizzen.‘ / Konnîs gelükke wart guot, / er zart’ ûf sinen kugelhuot, / daz ez daz liut allez sach, / vor in allen er dô sprach: ‚diz ist geschizzen, daz scheiz ich.‘ / er het diu vrouwen, dunket mich, / zem dritten mal gewonnen* (190–199). Text zitiert nach: *Gesammtabenteuer. Hundert altdeutsche Erzählungen* [...]. Hrsg. von FRIEDRICH H. VON DER HAGEN, 3 Bde., Stuttgart 1850 (Nachdruck: Darmstadt 1961), Bd. III, S. 179–185.

<sup>24</sup> Text zitiert nach: *Codex Karlsruhe 408*. Hrsg. von URSULA SCHMID, Bern 1985 (Bibliotheca Germanica 16), S. 513–516.

daz man merke dabi,  
 wer noch wol geredet si,  
 daz der dicke mac beliben,  
 so man in wil vertriben. (V. 77–80)<sup>25</sup>

Dass diese als höfische Tugend aufgefasst werden soll, geht vor allem aus der Identifizierung des Dichters als Truchsess hervor: *Ditz hübesche gelaeze / hat getihtet ein truhsaeze* (V. 75–76). Anderswo wird mit dem Gedanken gespielt, dass schwankhaftes Erzählen an sich – aus höfischer Perspektive – ein ungebührliches Reden darstellt. Gegen Ende des *Schreibers* weigert sich der Erzähler auf den erotischen Ausgang seiner Geschichte näher einzugehen, indem er sich auf das Minneverbrechen des ‚Rühmens‘ beruft: eine spielerische Abwehrgeste, mit der er sich vermutlich als Protagonist seiner eigenen Erzählung entlarvt.<sup>26</sup> Gelegentlich jedoch scheint der Reiz des Erzählten gerade darin zu liegen, dass innerhalb der Erzählwelt selbst ein Drang zum Verschweigen sich kundtut, an dessen Vereitelung sowohl Erzähler als auch Zuhörer teilnehmen. Im *Betrogenen Gatten* Herrands von Wildonie wird mittels einer fiktiven Quellenberufung scherzhaft verraten, dass die skandalöse Geschichte letzten Endes auf die geschlagene Gevatterin zurückgeht, die – von der Ehefrau nicht belohnt – ihr Schweigen gebrochen habe.<sup>27</sup> Dieses Märe wird also der listigen Ehefrau zum Trotz erzählt. In der *Treuen Magd* beschenkt – oder besticht – eine ehebrecherische Frau ihren jungen Liebhaber sogar mit mehr als *sechsczig pfunt* (V. 360), damit er ihr Liebesabenteuer nicht offenbaren soll.<sup>28</sup> Dass diese Maßnahme offensichtlich fehlgeschlagen ist, werden Textrezipienten kaum ohne Schadenfreude wahrgenommen haben.

**25** Text zitiert nach: SCHMID (Anm. 24), S. 580–581.

**26** *ob im darnach iht widervuor / als noch von aventiure geschiht, / des kan ich iu gesagen niht / an einen schaden, den klage ich: / ob noch ein vrouwe minneclich / durch vriuntschaft und liebes kraft / hilft einem man uz sorgen haft, / wold er sich des rüemen, / den solde man vertüemen / ze walde von den liute* (V. 288–297). Text zitiert nach: SCHMID (Anm. 24), S. 495–502.

**27** *Nu möhte wir des wizzen niht, / von welhen dingen diu geschiht / waer geschehen, wan daz wîp, / der zerslagen wart der lîp, / diu sagte ez durch solchen muot: / diu frouwe wolte ir niht daz guot / geben, daz sî ir het benant; / dâ von wart uns daz maere bekant* (V. 355–362).

**28** *Die edel fraw wol gethon / an dem dritten tag zu dem schreyber kam. / er kust si an im roten munt. / sie gab im mer wenn sechsczig pfunt. / sie sprach: ‚liber schreyber, / jch bit euch, das ir dise mer / nymat sult offenbarn‘* (V. 357–363). Text zitiert nach: SCHMID (Anm. 24), S. 720–729.

### 3 Lachen und Sprechen

Die narrative Schilderung von Lachen und Gelächter in komischen Kurzerzählungen ist innerhalb der letzten zehn Jahre mehrmals untersucht worden.<sup>29</sup> „Wer lacht im Märe – und wozu?“ hat beispielsweise KLAUS GRÜBMÜLLER gefragt, der, abgesehen von dem überlegenen bzw. dummen Lachen verschiedener Einzelfiguren, den Szenen kollektiven Gelächters eine besondere Bedeutung zuschreibt: in diesen Texten, so stellt GRUBMÜLLER fest, vertrete die „Öffentlichkeit als Lachgemeinschaft [...] so immer das Organ des urteilenden Lachens“.<sup>30</sup> Auf Mikroebene sozusagen lassen sich diese (vernünftigen) Überlegungen aber durchaus ergänzen, indem man zunächst die Verschränkung von Lachen bzw. Gelächter und Sprechen genauer in den Blick nimmt.

Der nonverbale kommunikative Akt des Lachens wird in den meisten dieser Texte in seiner Körperlichkeit nicht beschrieben;<sup>31</sup> stattdessen wird er kurz und schlicht mit dem mhd. Verbum *lachen* bezeichnet.<sup>32</sup> Das heißt: die narrative Darstellung konzentriert sich in erster Linie auf den kommunikativen Sinn der jeweiligen Lachgeste, der in der Regel durch deren Konjunktur mit Sprechen bzw. Sprachhandlungen vermittelt wird. Dementsprechend wird *lachen* in der Form strafenden Gruppengelächters immer wieder mit mhd. *schimpfen* und *spotten* zusammengekoppelt. Im *Ritter im Hemde* zieht der Knecht eines Ritters aus Versehen die *bruch* (V. 37) seines tanzenden Herren herunter, was zum schallenden Gelächter der anwesenden Hoffrauen führt:

*Also wart er [der ritter] zu schalle.  
die frauen sahen ez alle  
vnd begonden iren schymppff machen  
vnd wurden sere lachen.* (V. 39–42)<sup>33</sup>

<sup>29</sup> Vgl. etwa JOHANNES KLAUS KIPF: Mittelalterliches Lachen über semantische Inkongruenz. Zur Identifizierung komischer Strukturen in mittelalterlichen Texten am Beispiel mittelhochdeutscher Schwankmären. In: Komik und Sakralität. Aspekte einer ästhetischen Paradoxie in Mittelalter und früher Neuzeit. Hrsg. von ANJA GREBE/NIKOLAUS STAUBACH, Frankfurt a. M. 2005 (Tradition – Reform – Innovation 9), S. 104–128; und COXON (Anm. 18), S. 58–82.

<sup>30</sup> KLAUS GRUBMÜLLER: Wer lacht im Märe – und wozu? In: Lachgemeinschaften. Kulturelle Inszenierungen und soziale Wirkungen von Gelächter im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Hrsg. von WERNER RÖCKE/HANS RUDOLF VELTEN, Berlin, New York 2005 (TMP 4), S. 111–124, hier S. 116.

<sup>31</sup> Vgl. hierzu COXON (Anm. 18), S. 58–63.

<sup>32</sup> Zur Lexis vgl. (schon) KARL R. KREMER: Das Lachen in der deutschen Sprache und Literatur des Mittelalters, unveröffentlichte Dissertation, Universität Bonn 1961.

<sup>33</sup> Text zitiert nach: SCHMID (Anm. 24), S. 160–161.

Der Spott (als verbale Sprachhandlung) wird durch heftiges Lachen (als nonverbale Sprachhandlung) dermaßen bekräftigt, dass das auf diese Weise bestrafte Mitglied der Hofgesellschaft sich dagegen nicht wehren kann.<sup>34</sup> Dass die den Fehltritt bestrafende Lachgemeinschaft in diesem Fall eine Lachgemeinschaft von Frauen ist, macht umso deutlicher, dass dem höfisch-galanten Ritter diese Panne einer Katastrophe gleichkommt.

Kulturelles Wissen darüber, wie man einem solchen Schicksal entgehen kann, ist gleichsam in der früheren Erzählung *Dem kahlen Ritter* gespeichert; denn hier rettet sich ein blamierter Ritter, dem unversehens die Perücke vom Kopf gerissen wird, indem er sich das kollektive Urteil aneignet, d. h. indem er sich dem Verlachen und Spotten anderer anschließt und über sich selbst lustig macht:

*doch tet er sam die wîsen tuont:  
er begunde vaste schallen  
mit den andern allen,  
daz von sîner vröude wart ein schimpf.  
ez waer anders gewesen ein ungelimpf.  
dâ mite vergâzen si sîn. (V. 50–55)<sup>35</sup>*

Bei einer solchen formelhaften Beschreibung von kollektivem Verlachen und Spotten wird ein Prinzip sozialen Verhaltens evoziert, dessen sprachlicher Inhalt weitgehend unpräzisiert bleibt. In den meisten Fällen müssen sich die Textrezipienten den Spott für sich selbst ausdenken. Das bedeutet, dass sich in solchen Szenen die Rezipienten nach einem erzählten Tatbestand richten müssen, dass etwa eine Figur von einer Lachgemeinschaft verlacht wird, ohne in der Form unmittelbarer Figurenrede zu erfahren, wie das vonstatten ging. Es geht hier also eher um kognitive Lenkung und Steuerung der Rezipienten, und weniger darum, dass sie ein konkretes vertextetes Angebot bekommen, an diesem Punkt textextern mitzulachen.<sup>36</sup>

Das Lachen einzelner Figuren dagegen wird auffällig oft an direkte Figurenrede gebunden, wobei es zwei grundsätzliche literarische Muster zu geben

<sup>34</sup> Vgl. auch RÜDIGER SCHNELL: Literarische Spielregeln für die Inszenierung und Wertung von Fehlritten. Das Beispiel der ‚Mären‘. In: Der Fehltritt. Vergehen und Versehen in der Vormoderne. Hrsg. von PETER VON MOOS/KLAUS SCHREINER, Köln 2001 (Norm und Struktur 15), S. 265–315, hier S. 278–280.

<sup>35</sup> Text zitiert nach: FRANZ PFEIFFER: Altdeutsche Beispiele. In: ZfdA 7 (1849), S. 374–376.

<sup>36</sup> Vgl. dazu SEBASTIAN COXON: *der werlde spot*. Kollektives Höhnen und Verlachen in der Kleinepik des Strickers. In: Die Kleinepik des Strickers. Texte, Gattungstraditionen und Interpretationsprobleme. Hrsg. von EMILIO GONZÁLEZ/VICTOR MILLET, Berlin 2006 (PhStQ 199), S. 102–116, hier S. 112–115.

scheint. Zum einen wird das Lachen auf die defiziente oder komisch dumme Rede eines anderen bezogen, markiert diese in ihrer Unzulänglichkeit oder Inkongruität und grenzt sie zugleich ab.<sup>37</sup> Zum anderen wird die Rede einer Figur mit einem Lachen eröffnet, was die kommunikative Bedeutung dieser bevorstehenden Rede im Voraus erhöht, ohne sie unbedingt semantisch schon festzulegen.<sup>38</sup> Ein Textbeispiel, in dem beide Muster ineinandergreifen, findet man im *Preller*, wo eine Mutter ihre furchtbar ahnungslose Tochter fragt, was sie vom nackten Körper ihres zukünftigen Ehemannes hält (er muss eine Art Badeprobe bestehen):

*Die muter fragt sie der mer,  
wie er ir gevallen wer.  
,so man die worheit sprechen sol,  
er gevil mir allenthalben wol,  
daß ich es alles verbrug,  
wann an einer stet jst er so vngefug,  
das ist auch aus der moßen,  
man sol mich sein erlößen.'  
die muter begond lachen:  
,jch ler dich jn kleiner machen [...]' (V. 39–48)<sup>39</sup>*

Diese Dialogpartie wird quasi durch Lachen interpunktiert: es ist ein auf zwei Reden bezogenes Lachen, das sowohl die absurde Naivität der Tochter unterstreicht, d. h. die in ihrer Äußerung steckende ungewollte Komik, als auch den Witz und gewollte Komik des Ratschlages der Mutter.

Ein reziprokes Deutungsverhältnis macht sich hier bemerkbar. Dass dieses nicht bloß eine Frage der Erzählregie ist, sondern dass eine solche gegenseitige semantische Abhängigkeit auch auf der Handlungsebene zum Ausdruck kommt, erkennt man in Szenen, in denen ein Lachen ohne unmittelbaren Bezug zur Figurenrede in den Vordergrund gestellt wird. Ein Beispiel dafür stellt der bekannte Wendepunkt des *Häseleins* dar,<sup>40</sup> wo der ritterliche Bräutigam, der schon am Hochzeitstisch neben seiner adligen Braut sitzt, das arme Mädchen mit dem Hasen kommen sieht:

**37** Vgl. *Das Gänselein*, V. 85–91: *dô sprach der münich: ,crêde mich, / sô sint die gense siuberlich. / wie kumt daz wir niht gense hân? / die möhten sich vil wol begân/ an unser klösterweide.'* / *des lachten si dô beide / des wirtes tochter und sîn wîp*. Text zitiert nach GRUBMÜLLER (Anm. 22), S. 648–665.

**38** Vgl. Heinrich Kaufringer: *Chorherr und Schusterin*, V. 70: *er begund lachen und sprach: / ,[...]'*. Text zitiert nach SAPPLER (Anm. 19), Bd. I, S. 105–111.

**39** Text zitiert nach: SCHMID (Anm. 24), S. 525–527.

**40** Vgl. KIPF (Anm. 29), S. 110–116.

*der lachete unt tet einen kach  
 und began sô sêre lachen  
 von den selben sachen  
 und mohte sich des niht enthaben,  
 daz man in ieze wolte laben,  
 und wider kûme kam ze sich.  
 dô wolte vrâgen meneclich,  
 wes er gelachet haete.  
 des enthuop sich wol der staete. (V. 398–406)<sup>41</sup>*

Während es den Textrezipienten ohne weiteres nachvollziehbar ist, warum der Ritter auflacht,<sup>42</sup> fordert die Heftigkeit des plötzlichen und völlig unerwarteten Lachanfalls seine Mitwelt heraus; sie muss wissen, was der Anlass dafür ist und was damit kommuniziert sein soll. Aus Anständigkeit will der Bräutigam nichts über die Verführung (und die unglaubliche Naivität des Mädchens) sagen; die weitere Erzählhandlung dennoch wird dadurch bestimmt, dass auch seine scheinheilige Braut unbedingt (*mit ernstes*, V. 411) wissen will, was sein Lachen auf sich hat; *and the rest is history*.

Dass der kommunikative Akt des Lachens an und für sich allein ambivalent ist und der sprachlichen bzw. erzählerischen Erläuterung bedarf, wird den Textrezipienten in jenen Erzählungen ferner vor Augen geführt, in denen ein listiger Handlungsträger auflacht und lügt. Im *Kuhdieb* von Hans Folz trifft ein Dieb, der sich in der Nacht verläuft, auf den Bauern, dem er vor kurzem eine Kuh gestohlen hat. Der gute Bauer erkennt sein Tier sofort, als er aber den Fremden des Diebstahls beschuldigt, reagiert der Dieb ganz unverfroren: *Der dip sach yn strangs an und lacht/ und sprach: ‚ey, das mich got behüt!‘* (V. 22–23).<sup>43</sup> Die Kluft zwischen der Figurenperspektive (des Bauern) und der Perspektive der besser informierten Rezipienten, wird an diesem zweideutigen Lachen greifbar, als Zeichen der freundlichen Aufrichtigkeit bzw. der unverschämten Schalkhaftigkeit, das der Bauer falsch interpretiert, weil er sich nach der Rede des Diebes richtet und nicht auf seine eigenen Augen vertraut.

<sup>41</sup> Text zitiert nach: GRUBMÜLLER (Anm. 22), S. 590–617.

<sup>42</sup> In den vorangehenden Versen wird der frühere Erzählverlauf noch einmal zusammengefasst: *der wirt, der dâ wol wiste, / wie der hase wart gekouft, / und wie diu tochter wart zerrouft, / und wie der wehselkouf geschach, / [...]* (V. 394–397).

<sup>43</sup> Text zitiert nach: FISCHER (Anm. 20), S. 99–102.

## 4 Lachen und Schweigen

Beim thematischen Komplex von Lachen und Schweigen muss zuerst eingeräumt werden, dass in mehreren der hier untersuchten Texte ein auf Lachen bezogenes Schweigen, im Sinne eines eingeschüchterten Verstummens, ‚nur‘ impliziert und durch anderes suggeriert wird: so sieht sich der blamierte Ritter im *Ritter mit dem Hemde* dazu gezwungen, Hof und Land zu verlassen; genau so geht es dem Pfaffen im *Pfaffen und Ehebrecherin* (hier in der Fassung B von Hans Folz), der sich von der Kirche aufmacht, sobald er der Sünderin im Wortkampf erliegt.<sup>44</sup> Am Hof und in der Kirche sind diese Figuren also nicht mehr präsent; am jeweiligen zugehörigen Ort ist ihre Stimme nicht mehr zu hören. In *Konni* Heinz des Kellners schließlich bekommt man nach dem Sieg des Bauern nur noch die spöttische Stimme der Hofgesellschaft zu hören;<sup>45</sup> die Prinzessin selber ist – stumm – aus der Erzählung verschwunden.

Schweigen im Sinne von Sprachverlust bzw. Sprachunfähigkeit wird dagegen in jenen Szenen in den Vordergrund gerückt, in denen ausnahmsweise die heftige Körperlichkeit des Lachanfalls thematisiert wird: wie etwa im *Häslein*, wo der Ritter zuerst überhaupt nichts zu sagen vermag, oder in der *Meierin mit der Geiß*, wo ein Ritter geradezu in einen bestialischen Zustand versetzt wird, als er erfährt, dass die Meierin mit ihm schlafen will: *Lachen slug er an sein bein, / vor lachen als ein bell er grein* (V. 109–110).<sup>46</sup> Als *vox inarticulata* soll ferner das Lachen des listigen Protagonisten im späteren Textfragment *Dem armen Bäcker* von Hans Folz wohl gelten, als er sich in einen Narren verwandelt, um sich an der schelmischen Frau seines Herren zu rächen: *Man pracht den nam (dez warn sie fro); / do lacht er und sprach: ‚ja je je ja‘* (V. 63–64).<sup>47</sup> Aus der Perspektive der anderen Erzählfiguren wird der vermeintliche Tor durch sinnloses Lachen mitsamt sinnlosem Reden in seiner Torheit bestätigt. Dass dieses Lachen aber gleichzeitig auf Kosten seiner Gegenspielerin geht, erkennt der Textrezipient.

Lachen und Schweigen werden anders konfiguriert in Szenen, wo ein unausgesprochenes Verständnis zwischen ‚eingeweihten‘ Handlungsträgern herrscht. Der sprachlose Akt des Lachens in solchen komplizierteren Kommunikationssituationen wirkt also verschwörerisch ‚beredt‘, indem alles Sprechen unnötig ist.

<sup>44</sup> *Der red gund yederman do lichen / und guten schimpf darauß zu machen. / der pfaff sich offt seget und krewcz / und schyd sein stroß; im was geschneücz* (V. 87–90). Text zitiert nach: FISCHER (Anm. 20), S. 140–145.

<sup>45</sup> *vil hart die liut begunnen / ruofen, wib unde man: / ‚mîn vrou muoz den gebüren hân, / der als ein narre ist getân‘* (V. 200–203).

<sup>46</sup> Text zitiert nach: SCHMID (Anm. 24), S. 422–426.

<sup>47</sup> Text zitiert nach: FISCHER (Anm. 20), S. 4–6.

Lautloses Lächeln kommt auch in diesem Zusammenhang vor, vor allem in Situationen, wo ein lautstarkes Lachen den Verdacht der Nichteingeweihten erregen würde. In *Des Weingärtners Frau und der Pfaffe* beklagt sich der betrogene Weingärtner über die schwere Krankheit seiner Frau, während sie den herbeigeholten Priester lautlos aber vielbedeutend angrinst: *diu vrouwe schmuzert den pfaffen an* ([n<sup>1</sup>] V. 65).<sup>48</sup> Wo aber kein geheimes Verständnis herrscht, wirkt ein ungeklärtes Lächeln genauso provozierend und irritierend wie rätselhaftes Lachen. Lautloses Lächeln scheint immer die Möglichkeit des Verheimlichens und Verschweigens in sich zu bergen, wie nicht zuletzt in der Schlüsselszene in Heinrich Kaufingers *Bürgermeister und Königssohn* geschildert wird, in der die Frau des Bürgermeisters unbedingt erfahren will, warum ihr Mann auf einmal *schmielt*.<sup>49</sup>

In zwei weiteren Texten aus dem 15. Jahrhundert wird die literarische Funktionalisierung von Lachen und Schweigen auf die Spitze getrieben. Im *Zweierlei Bettzeug* des sogenannten Schweizer Anonymus schweigt und lacht zugleich ein fahrender Schüler, als er sich dem Spott des Bauern ausgesetzt sieht, der ihn für eine Nacht aufnimmt:

*ein grossen furz lies er do  
und sprach zuo dem schuoler also:  
,schuoler, das ist das bette din.'  
Der schuoler sweig und lachtet sin.  
[...]  
Der schuoler lachtet aber als ee.  
[...]  
den schuoler do des schimpfs verdroß. (V. 17–28)<sup>50</sup>*

Die unmittelbare Nebeneinanderstellung von Schweigen und Lachen ist äußerst ungewöhnlich und wirkt zunächst fast widerspruchsvoll; dennoch lässt sie sich als Versuch verstehen, den fahrenden Studenten als positive Identifikationsfigur darzustellen. Denn anscheinend haben wir es hier mit einer narrativen Inszenierung des bekannten Ecclesiasticus-Spruches (21:20) zu tun: *Fatuus in risu exaltet vocem suam, vir autem sapiens vix tacite ridebit*. Dem Bauern, der sich sowohl verbal (durch seinen übertriebenen Spott) als auch körperlich (durch seine Lei-

<sup>48</sup> Text zitiert nach: Maeren-Dichtung. Hrsg. von THOMAS CRAMER, 2 Bde., München 1979 (Spätmittelalterliche Texte 1–2), Bd. II, S. 153–158.

<sup>49</sup> *der burger da schmielen wart. / das nam war sein weib vil zart. / si sprach: ,lieber herre mein, / was betütt das lachen dein?' / er sprach: ,das sag ich dir nicht'* (V. 185–189). Text zitiert nach: SAPPLER (Anm. 21), Bd. I, S. 41–52.

<sup>50</sup> Text zitiert nach: Eine Schweizer Kleinepiksammlung des 15. Jahrhunderts. Hrsg. von HANNS FISCHER, Tübingen 1965 (ATB 65), S. 9–12.

bedünste) auslöst, wird ein Protagonist gegenübergestellt, der trotz arger Provokation sich selbst unter Kontrolle zu halten weiß. Demnach wird man sein *lachen* im Sinne eines überlegenen Lächelns lesen können. Dass der Student auf diese Weise nicht einmal sondern zweimal zu reagieren vermag, bevor er schließlich die Geduld verliert, lässt seine darauffolgende dreckige Gegenaktion als gerechtfertigt erscheinen.

Der skatalogische Erzählzusammenhang scheint auch von Bedeutung zu sein im letzten Textbeispiel, dem *Quacksalber* des Hans Folz, wo ein schalkhafter Ich-Erzähler, gleichsam in der Rolle eines Eulenspiegels, von mehreren dreckigen Streichen erzählt, die er während seiner Wanderjahre gespielt haben soll. So behandelt er die sogenannte *erbgrint* (V. 91) eines Edelmannes auf höchst unappetitliche Weise:

*Ich lacht heymlich und dacht zulest:  
 ‚was wolstu sunder salb zu kauffen?  
 es hort der dreck auff den misthauffen.‘  
 ich nam sein haub, die er aufftrug,  
 und schüt ym drein des drecks gleich gnug. (V. 244–248)<sup>51</sup>*

Dieses ‚heimliche‘ Auflachen stellt wohl eine Sonderform des lautlosen – inneren oder versteckten? – Lachens dar, welches weder akustisch noch visuell vom (erzählten) Gegenüber wahrgenommen wird. Umso deutlicher fungiert diese Lachgeste aus der Perspektive des Textrezipienten als Charakteristikum eines Tricksters, der sich über den voraussichtlichen Erfolg seines Streiches freut (wie im Übrigen an mehreren Stellen im Strassburger Eulenspiegelbuch zu finden ist).<sup>52</sup> Dabei spielt die begleitende Gedankenrede eine entscheidende Rolle – ‚was wolstu sunder salb zu kauffen?/ es hort der dreck auff den misthauffen‘ (V. 245–246) –, die inhaltlich und in ihrer pointierten Witzform den parodistischen Weisheitssprüchen Markolfs ähnelt.<sup>53</sup> Vermutlich liegt hier ein Versuch vor, die Rezipienten selber zum Lachen zu bringen, d. h. mit dem Ich-Erzähler an einer Schlüsselstelle innerhalb der Erzählhandlung zu lachen, die ansonsten allzu befremdlich gewirkt hätte.

<sup>51</sup> Text zitiert nach: FISCHER (Anm. 20), S. 103–111.

<sup>52</sup> Vgl. SEBASTIAN COXON: *Lieber Meister, erzürnent Euch nit*. The comic power of emotions in *Dil Ulenspiegel*. In: *Machtvolle Gefühle*. Hrsg. von INGRID KASTEN, Berlin 2010 (TMP 24), S. 120–138, hier S. 130.

<sup>53</sup> Vgl. SEBASTIAN COXON: *Gelächter und Gesundheit*. Humanistische Thematik im *Quacksalber* des Hans Folz? In: *Humanismus in der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*. XVIII. Anglo-German Colloquium Hofgeismar 2003. Hrsg. von NICOLA MCLELLAND/HANS-JOCHEN SCHIEWER/STEFANIE SCHMITT, Tübingen 2007, S. 383–398, hier S. 387–389.

## 5 Schlusswort

Zum Schluss sollen nur noch zwei Punkte hervorgehoben werden. Erstens: Sich mit der Verbindung von Lachen bzw. Gelächter und Sprechen und Schweigen auseinanderzusetzen, heißt, sich auf die Bedeutungsvielfalt von Lachen als kommunikativem Akt zu konzentrieren. Bei der Literaturanalyse wird der Blick geschärft für die narrativen Strategien, die bei der Verschränkung von Lachen, Sprechen und Schweigen ausschlaggebend sind, wie auch für die thematischen Akzentuierungen, die diese mitbestimmen. Im Verlauf der auffällig langen Tradition komischer Kurzerzählungen kündigt sich ein konkretes literarisches Interesse an diesen Kommunikationsformen an. Lachen, Sprechen und Schweigen werden nicht nur auf Figurenebene sondern auch auf Erzählerebene thematisiert. Sie fungieren nicht nur als kognitive Zeichen sondern wirken zuweilen auch performativ, da die komische Sprengkraft vieler der hier untersuchten Szenen nicht selten von der Unmittelbarkeit der witzigen oder närrischen Figurenäußerungen abhängt, bzw. von der ungleichen Wissensverteilung zwischen Figuren und Textrezipienten, die ohne Gedankenreden, Figurenschweigen und Figurenlachen nicht in dem selben Maße realisierbar wäre.

Zweitens: Solche narrative Schilderung findet nicht in einem sozio-kulturellen Vakuum statt, sondern wird über die Jahrhunderte hinweg durch verschiedene Erkenntnisinteressen gefärbt. Höfische Perspektiven gehören sicherlich dazu, aber bei den Schwankmären, vor allem bei den Textbeispielen aus dem 15. Jahrhundert, gibt es offensichtlich auch andere – oder zumindest ein anderes: das städtische Interesse, wobei man vielleicht nicht immer und überall gleich scharf trennen soll. Bei einigen der hier vorgestellten Texte werden grundsätzliche Prinzipien höfischer Kommunikation abgehandelt oder narrativ umgesetzt; durch die Thematisierung von der Deutungsnotwendigkeit des Lachens und die Irritation bzw. Provokation, die daraus entsteht, wenn dieses ungeklärt bleibt, scheint etwa ‚face-to-face‘-Kommunikation problematisiert zu werden. Dennoch findet man auch dieselbe oder ganz ähnliche Motivik bei der Darstellung des Lachens (Redens und Schweigens) in Kurztexten aus eindeutig städtischem Milieu, nicht zuletzt bei Hans Folz, der schwankhafte Erzählwelten entwirft, die von Figurenlachen sehr geprägt sind. Das liegt wohl zum Teil an der Verbindlichkeit der Erzählmotivik dieser literarischen Tradition. Andererseits scheint im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert das vielfältige Thema ‚zwischenmenschliche Kommunikation‘, die anhand der Extremformen von Lachen und Schweigen narrativ ausgefaltet wird, an Brisanz nicht verloren zu haben.

# Literaturverzeichnis

## A Texte und Quellen

- Die Benediktsregel.* Hrsg. von ULRICH FAUST, Stuttgart 2009.
- Codex Karlsruhe 408. Hrsg. von URSULA SCHMID, Bern 1974 (Bibliotheca Germanica 16).
- Erasmus: *De civilitate morum puerilium.* On Good Manners for Boys. In: Collected Works of Erasmus. Literary and Educational Writings III. *De conscribendis epistolis. Formula. De civilitate.* Hrsg. von J.K. SOWARD, Toronto 1985 (Collected Works of Erasmus 25), S. 269–289.
- Geiler von Keysersberg: *Das buch d[er] sünden des munds.* Straßburg, Grüninger 1518 (Oxford, Bodleian, fol. THETA 583).
- Gesamtabenteuer.* Hundert altdeutsche Erzählungen [...]. Hrsg. von FRIEDRICH H. VON DER HAGEN, Stuttgart 1850 (ND Darmstadt 1961), Bd. III.
- Hans Folz: Die Reimpaarsprüche. Hrsg. von HANNS FISCHER, München 1961 (MTU 1).
- Heinrich Kaufinger: Werke. Hrsg. von PAUL SAPPLER, Tübingen 1972/1974, Bd. I.
- Herrand von Wildonie: Vier Erzählungen. Hrsg. von HANNS FISCHER. Zweite, revidierte Auflage von PAUL SAPPLER, Tübingen 1969 (ATB 51).
- Konrad von Haslau: *Der Jüngling.* Hrsg. von WALTER TRAUBER, Tübingen 1984 (ATB 97).
- Maeren-Dichtung. Hrsg. von THOMAS CRAMER, München 1979 (Spätmittelalterliche Texte 2).
- Novellistik des Mittelalters. Märendichtung. Hrsg. von KLAUS GRUBMÜLLER, Frankfurt a. M. 1996 (Bibliothek des Mittelalters 23).
- Eine Schweizer Kleinepiksammlung des 15. Jahrhunderts. Hrsg. von HANNS FISCHER, Tübingen 1965 (ATB 65).
- Thomasin von Zerclaere: *Der Wälsche Gast* des Thomasin von Zirclaria. Hrsg. von HEINRICH RÜCKERT, Quedlinburg 1852 (BNL 30). Nachdruck mit Einführung und Nachhang von FRIEDRICH NEUMANN, Berlin 1965.

## B Studien

- BENTHIEN, CLAUDIA: Barockes Schweigen. Rhetorik und Performativität des Sprachlosen im 17. Jahrhundert, München 2006.
- COXON, SEBASTIAN: *der werlde spot.* Kollektives Höhnen und Verlachen in der Kleinepik des Strickers. In: Die Kleinepik des Strickers. Texte, Gattungstraditionen und Interpretationsprobleme. Hrsg. von EMILIO GONZÁLEZ/VICTOR MILLET, Berlin 2006 (PhStQ 199), S. 102–116.
- Ders.: Gelächter und Gesundheit. Humanistische Thematik im *Quacksalber* des Hans Folz? In: Humanismus in der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. XVIII. Anglo-German Colloquium Hofgeismar 2003. Hrsg. von NICOLA MCLELLAND/HANS-JOCHEN SCHIEWER/STEFANIE SCHMITT, Tübingen 2007, S. 383–398.
- Ders.: Laughter and Narrative in the Later Middle Ages. *German Comic Tales 1350–1525*, London 2008.
- Ders.: *Lieber Meister, erzürnent Euch nit.* The comic power of emotions in *Dil Ulenspiegel*. In: Machtvolle Gefühle. Hrsg. von INGRID KASTEN, Berlin 2010 (TMP 24), S. 120–138.
- FRIEDRICH, UDO: Spielräume rhetorischer Gestaltung in mittelalterlichen Kurzerzählungen. In: Geltung der Literatur. Formen ihrer Autorisierung und Legitimierung im Mittelalter. Hrsg.

- VON BEATE KELLNER/PETER STROHSCHNEIDER/FRANZISKA WENZEL, Berlin 2005 (PhStQ 190), S. 227–249.
- GRUBMÜLLER, KLAUS: Die Ordnung, der Witz und das Chaos. Eine Geschichte der europäischen Novellistik im Mittelalter. Fabliau – Märe – Novelle, Tübingen 2006.
- Ders.: Wer lacht im Märe – und wozu? In: Lachgemeinschaften. Kulturelle Inszenierungen und soziale Wirkungen von Gelächter im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Hrsg. von WERNER RÖCKE/HANS RUDOLF VELTEN, Berlin/New York 2005 (TMP 4), S. 111–124.
- JAMES-RAOUL, DANIELÈ: La parole empêchée dans la littérature arthurienne, Paris 1997 (Nouvelle Bibliothèque du Moyen Âge 40).
- KIPF, JOHANNES KLAUS: Mittelalterliches Lachen über semantische Inkongruenz. Zur Identifizierung komischer Strukturen in mittelalterlichen Texten am Beispiel mittelhochdeutscher Schwankmären. In: Komik und Sakralität. Aspekte einer ästhetischen Paradoxie in Mittelalter und früher Neuzeit. Hrsg. von ANJA GREBE/NIKOLAUS STAUBACH, Frankfurt a. M. 2005 (Tradition – Reform – Innovation 9), S. 104–128.
- Konversationskultur in der Vormoderne. Geschlechter im geselligen Gespräch. Hrsg. von RÜDIGER SCHNELL, Köln 2008.
- KREMER, KARL R.: Das Lachen in der deutschen Sprache und Literatur des Mittelalters. Unveröffentlichte Dissertation, Universität Bonn 1961.
- LINDORFER, BETTINA: Bestraftes Sprechen. Zur historischen Pragmatik des Mittelalters, München 2009.
- MÜLLER, JAN-DIRK: Höfische Kompromisse. Acht Kapitel zur höfischen Epik, Tübingen 2007.
- PFEIFFER, FRANZ: Altdeutsche Beispiele. In: ZfdA 7 (1849), S. 374–376.
- RÖCKE, WERNER: Inszenierungen des Lachens in Literatur und Kultur des Mittelalters. In: Paragrana 7 (1998), S. 73–93.
- ROLOFF, VOLKER: Reden und Schweigen. Zur Tradition und Gestaltung eines mittelalterlichen Themas in der französischen Literatur, München 1973 (Münchener Romanistische Arbeiten 34), S. 24–72.
- RUBERG, UWE: Beredtes Schweigen in lehrhafter und erzählender deutscher Literatur des Mittelalters. Mit kommentierter Erstedition spätmittelalterlicher Lehrtexte über das Schweigen, München 1978 (Münstersche Mittelalter-Schriften 32).
- SCHNELL, RÜDIGER: Literarische Spielregeln für die Inszenierung und Wertung von Fehlritten. Das Beispiel der ‚Mären‘. In: Der Fehltritt. Vergehen und Versehen in der Vormoderne. Hrsg. von PETER VON MOOS/KLAUS SCHREINER, Köln 2001 (Norm und Struktur 15), S. 265–315.
- Ders.: Verspotten und Verlachen. Grenzen und Lizenzen in Literatur und Gesellschaft des Spätmittelalters. In: Spott und Verlachen im späten Mittelalter zwischen Spiel und Gewalt. Hrsg. von STEFAN SEEBER/SEBASTIAN COXON, Göttingen 2010 (Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 57), S. 37–44.
- SCHNYDER, MIREILLE: Topographie des Schweigens. Untersuchungen zum deutschen höfischen Roman um 1200, Göttingen 2003 (Historische Semantik 3).
- SEEBER, STEFAN: Poetik des Lachens. Untersuchungen zum mittelhochdeutschen Roman um 1200, Berlin 2010 (MTU 140).
- UEDING, GERT: Rhetorik des Lachens. In: Vom Lachen. Einem Phänomen auf der Spur. Hrsg. von THOMAS VOGEL, Tübingen 1992, S. 24–44.

